

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 10. März.

Weizen	1. Qual. neuer 20	20	Hafer neuer	13	—
	2. " 19	20	Milch (Weiß)	25	50
			Maß 1. Qual.	26	50
Landroggen	1. Qual. 13	70	2. Qual.	25	—
	2. " 12	20	Kartoffeln	7	—
Gerste	Winter- 15	—	Heu	4	80
Buchweizen 1. Qual.	15	—	Woggenstroh	3	30
Hafer höher.					
Milch per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.		61	50		
Milch per 100 Kilo saubere		63	50		
Gereinigte Del per 10 Kilo 3. —					
Preßsaft per 1000 Kilo		127	—		
Weizen-Vorfrucht 00 per 100 Kilo		28	—		
Milch und Kuchen unverändert.					

M. Die erste Lesung des Gesetzentwurfes über die Strafgewalt des Reichstages.

Wohl selten hat sich die Debatte über ein von Anfang an vollständig verloren gegebenes Gesetz so in die Länge gezogen, wie die nun beendigte erste Lesung dieser Gesetzesvorlage. Nachdem der Abg. von Heeremann, wie allgemein anerkannt wird, in klarer, bündiger und ruhiger Weise die Gründe auseinandergesetzt hatte, die einen jeden für die Unabhängigkeit und ungeschmälerte Freiheit des Reichstages begeisterten Mann von einem solchen Gesetz abschrecken mußten, war eigentlich das Duten genug gegeben und bei der allgemeinen Eingekommenheit gegen die Vorlage hätte der Entwurf nun ad acta gelegt werden können. Aber trotzdem der Reichstag diesem Märkchen eigentlich zu viel Ehre angethan hat, berührt es uns doch nicht unangenehm, daß die Abgeordneten durch ihre langen Auseinandersetzungen der Regierung gründlich die Ueberzeugung beigebracht haben, daß es mit solchen „Gesetzen“ noch keine guten Wege habe. Es ist nicht unsere Aufgabe, ein vollständiges Bild von den betreffenden Verhandlungen nach der Reichsversammlung zu entwerfen; wir beschränken uns darauf, die hervorragenden Kern- und Leuchtpunkte der Debatte hervorzuheben. Außer den Mitgliedern des Reichstages resp. des Bundesrathes hat sich Niemand sonderlich für das Gesetz begeistert, denn die bestrittenen Reden der Reichs-Conservativen, namentlich des Herrn von Hellendorff, enthielten mehr der principiellen Sinnung als der Ueberzeugung. Die deutsche Reichspartei nahm eine mittlere Stellung ein, indem sie durch Fürst von Hohenhausen ihr Bedauern über die Einführung des Entwurfes durch den Bundesrath ausdrückte, aber trotz alledem eine Aenderung des bisherigen Zustandes aus der Initiative des Reichstages für nöthig erachtete. Aus dieser Erwägung stimmte auch die deutsche Reichspartei zum größten Theil mit den

Deutsch-Conservativen für die Verweisung des Gesetzentwurfes an eine Kommission. Die überwiegende Majorität hat jedoch den Entwurf rundweg abgelehnt. Um die Gefinnung der Deutsch-Conservativen dem Leser recht deutlich klar zu machen, verweisen wir ihn auf folgenden Vorfall aus der stattgehabten ersten Lesung des Gesetzes. Der Socialdemokrat Bebel berief sich in seiner Rede auf einen Fall, wo ihm durch Schluß der Debatte die Erwiderung auf die heftigsten Ausfälle Bismarcks gegen seine Partei abgeschnitten worden sei. Als er nun in einer Brochüre seine Entgegnung veröffentlicht, habe Bismarck den Strafantrag wegen Verleumdung gestellt, und er, Bebel, habe 6 Monate Gefängniß dafür eingekauft. Einige Junker der Deutsch-Conservativen machten da ihrem vor Freude und Engherzigkeit über diese Behandlung Bebel's jubelnden Herzen durch ein lautes „Bravo“ Luft, dem aber die Linke und das Centrum durch ein „Psui“ einen Drücker aufsetzte. Man sieht, die Herren von der Rechten leisten ihrem Meister zuweilen recht schlechte Dienste, denn wenn das „Psui“ auch den Schreien galt, so wird Bismarck von der Scene doch nicht sonderlich erbaut sein.

Minister v. Tietze hat ebenso wie Fürst Bismarck kaum etwas Neues in seiner Rede vorgebracht. Tietze sprach von der zu stärkeften Macht des Reichstages und der geistigen Freiheit seiner Mitglieder, aber daran glaubte ja doch Niemand; aber wo bei diesen Herren von der Regierung der Haß im Pfeffer liegt, hat Herr Tietze einmal recht deutlich zu erkennen gegeben. Das unbestreitbare Recht der Presse, die Verhandlungen des Reichstages ganz und ungehindert dem Volke vorzulegen, das ist der harte Stein, der den Herren im Wege liegt. Ob sie dabei befürchten, daß das Volk „zu sehr aufgeklärt und politisch gebildet“ wird, daß es zu viel erfahre, oder ob sie wirklich für die „Corruption des öffentlichen Lebens“ in Angst sind, lassen wir ununtersucht. Unser einfacher Unterthanenverstand sagt uns: Nach unserem Wahlrecht bildet gewissermaßen das ganze Volk das Parlament, und nur äußere Gründe machen es notwendig, daß je Hunderttausend ihr Recht auf Einen übertragen. Jeder Bürger hat aber doch gewiß das Recht, zu wissen, was der Abgeordnete in seinem Auftrage gesagt hat, grade so, wie er das Recht hat, persönlich den Sitzungen beizuwohnen.

Bismarcks Rede war äußerlich schwach; wir hätten von ihm eine bessere Leistung erwartet. Ein eleganter Redner ist Bismarck nie gewesen, er spricht immer in abgebrochenen Sätzen, selten bringt er eine seiner ellenlangen Perioden glänzend und nach dem Regelt der Sprache zu Ende. Auch mangelt's stets an der Disposition. Aber sonst ist man doch meist gewohnt, das Eine oder Andere zu hören, was man noch nicht gewußt hat, neue Gesichtspunkte, Ueberlegungen, Enthüllungen. Diesmal läßt sich das zur Sache Gehörige aus Bismarcks Rede fast auf den Nagel des

Damens zusammenreiben. Man glaubt beinahe, man lese eine der Baudereien, wie er sie seit einiger Zeit bei seinen parlamentarischen Soireen zum Besten gibt, wo er bei einer langen Peise und einem Krüge Bier vom „Bruder Bauer“, von Brantwein, von Brod und Kartoffeln spricht; von einer politischen Rede keine Spur! Das einzig Interessante in seiner Rede ist das Geständniß, daß die Bundesrathsmitglieder in ihren Aeußerungen von der Tribüne nicht den Schuß des Artikel 11 des Strafgesetzes genießen, daß sie vielmehr für ihre Worte vor Gericht verantwortlich gemacht werden können. Daß es mit einer solchen gerichtlichen Verfolgung recht traurig bestellt ist, wird Jeder einsehen, der in etwa mit den Verhältnissen vertraut ist. Der socialdemokratische Abg. Bebel hob nach der oben schon erwähnten Ausführung recht drastisch hervor, daß eine strafrechtliche Verfolgung des Reichstages ein unnütz Ding sei, da derselbe sich den Gerichten auf eine Vorladung hin nicht stelle, sondern seine Charge als preußischer Generalmajor in's Treffen führe.

Unter allgemeiner Sensation des Hauses machte Bebel der Regierung zur gründlichen Reinigung des Reichstages von den Elementen seiner Partei den höhnischen Vorschlag, das Wahlgesetz umzuändern und den Socialdemokraten die Wählbarkeit zu entziehen. Auch waren einzelne Reminiscenzen recht interessant. 3. Bsp. erinnerte Redner an eine Aeußerung Bismarcks, der die Socialdemokraten als „eine Rote von Banditen“ bezeichnet und so den Abg. Haselmann gewissermaßen zu der so viel besprochenen und getadelten heftigen Rede provocirt habe, er sprach von der Conflitszeit, wo Zweifeln Reden gehalten habe, gegen welche die Reden ihrer Partei verschwindend wären. Den Hieb, welchen Bebel dem Reichstagsler verleiht durch Hinweis auf eine neuliche Aeußerung desselben hinsichtlich der Bäder, die an der Beibehaltung des Brodes die Hauptschuld trügen, und denen, wenn man sie an den Reichstagsler schüttelte, die blanken Thaler aus der Tasche fielen, möchte der Kanzler wohl nicht leicht zurückweisen können. Hätte das ein Haselmann gesagt, dann würde man gleich Aufregung der Menge gepocht haben. Freilich läßt sich auch meistens aus der Perion auf den Sinn der Worte ein Schluß ziehen, aber trotzdem sollte der höchste Staatsbeamte solche Worte von einer großen Bevölkerungsklasse nicht gebrauchen, wenn sonst überall Verwirrung und Aufruhr geritten wird.

Laster hatte bei der Berathung des Entwurfes seinen guten Tag. Waren die Reden von Hanel, Stauffenberg und Heeremann gewiß sehr gut zu nennen, so war keine Rede gegen das Gesetz und seine Urheber noch enthielten die brillanteste. Er wandte sich mit einer seltenen Courage direkt gegen den Reichstagsler; er wies darauf hin, daß Bundesrathsmitglieder und namentlich der Reichstagsler schon Dinge gesagt hätten, die das Ungeheuerliche unbedingt verpönte, er sprach davon, daß Bismarck den Abgeordneten Trübsal der Lage beizubringen und diesen Ausdruck

Die Haidehenke.

Von Dr. A. Tenzhoff.

(Fortsetzung.)

6. Angeführt.

Die Färbung der Haide begann sich zu verändern, das schmutzige Grau und Gelb gartem Grün Blau zu machen. Der Tod, den des Winters eiserer Atem über die Haide gehaucht, floß vor des Frühlings Lächeln. Zwischen dem verdorrten blaugelben Gras des vorigen Sommers schossen frische Halme hervor und drängten neugierig die jarten Spigen an's goldene Tageslicht; das erstarrte Haidekraut trieb neue Sprößlinge und die am Boden schleichende Zwergweide allerliebstes Käpchen. Die langhaarigen, weißbärtigen Birken kleideten sich in lichtgrüne Gewänder, die dunkeln Nadeln der Tannen gewannen einen höheren Glanz, und die jungen Triebe der Fichten erwachten und quollen und wuchsen und überzogen sich mit weißem, duftendem Harze. Die Frösche regten sich im Ried und füllten die Tümpel mit ihrem gellertartigen Gern. Auch einzelne Falter gankelten schon über die Haide, schillernde Lauffalter liefen behende über den schwarzen Sand, muntere Glindelen (Sandfläfer) schwebten flüchtig in die Höhe. Die frühlichen Sänger lebten heim, suchten die alte wohnliche Stätte wieder auf und begrüßten sich freudig und jubelnd, als wollten sie sich erzählen, wo sie den langen, eiligen Winter über gewesen, und was Neues sie in fremden Ländern gesehen.

Hoch im blauen, klaren Aether freiste mit kaum bemerkbarem Flügelklapp der Habicht in prächtigen Bogen, und graue, trübende Kraniche und wilde Gänse und Enten eilten rastlos vorüber zum jumptreichen Norden.

Ein milder Südwind strich säufend durch die dichten Zweige der Tannen, daß es melodisch rauschte und klang, wie wenn ein mächtiger Meister mit kundiger Hand die Tasten eines gewaltigen Instrumentes rührte, und in der Haide flüsterte und lispelte, von seinem Hauke sanft bewegt, das dürre Niedgras.

Ein stiller, ewiger Friede lagerte über Wald und Haide. Aber rastlos, ein seliger wandernder Jude, die Brust von Urube und Qual, von tödlichen Giftqualen des Hasses erfüllt, wanderte düster und brütend durch den Frieden der Haidefrucht. Er war der böse Geist, der unheilvoll und wie die schwarzen Wetterwolken verberbernd in dieser friedlichen Gegend hauste. Die Aprilsonne warf schon schräge Strahlen, als er aus dem Walde trat und zwischen den einzeln und in Gruppen stehenden Fichten und Wacholdersträuden umherlief. Er lenkte seinen Schritt der Landstraße und ließ sich, nachdem er bedächtig nach allen Himmelsgegenden ausgeguckt hatte, ohne, wie es schien, durch das Resultat seiner Forchung bedrückt zu sein, in

das braune Moos einer Wollweide niederkriechen, von welchem Punkte aus er an der einen Seite eine weite Strede des Waldes und an der anderen das Wirthshaus zum schwarzen Raben überblicken konnte.

So ruhte er eine Weile träumend, regungslos wie ein verwitterter Baumstamm. Dann erhob er sich mit halbem Leibe und stierte scharf das Schloß Krögers. Eine Frauengestalt war gerade aus der Thür getreten und bog, ein Körbchen am Arm, in den Garten ein. An einem Bette machte sie Halt, effnete das Körbchen und schien Samen auszustreuen.

„Ist sie's?“ murmelte der Eindringliche vor sich hin, und hielt die linke Hand über das gesunde Auge, damit ihn die Sonne nicht blendete.

„Ja, die Kröger'sche, und keine Andere.“ brummte er ingrimmig und seine Stirn zog sich in krause Falten. Sie hatte er nicht weniger, wie ihren Mann. War nicht auch sie an seinem Glende Schuld?

„Ja,“ fuhr er fort, „wie ist sie zusammengekrummt! Recht so, meine Kacke blüht, und bald ist die Saat reif, daß sie geschnitten wird. Die ganze Brut will ich zertreten, und mein Auge soll sich weiden an ihren Todeszuckungen. Der Tag, an dem ich sie Alle verderbe, soll ein Jubeltag für den mißachteten Haidefrucht sein. Haha,“ klang es unheimlich aus seiner Kehle.

Und in der That, wer die sonst so blühende Frau früher gekannt und sie jetzt wieder gesehen hätte, der würde erschreckt zurückgeprallt sein. Wie war sie gealtert, wie waren ihre Wangen so bleich geworden und ihre Augen so matt? Ihr Herz mußte ein schweres Leiden drücken. Und hatte sie, die liebevolle Gattin, die sorgsame Mutter, nicht Ursache genug, im tiefsten Grunde ihrer Seele zu trauern? Ihr geliebtester Sohn, ihr Erstgeborener, war weit, weit weggeschickt, in den Rachen des Krieges geschleudert, und keine Kunde war ihr geworden, seit er vom väterlichen Herde schied. Lebte er noch, oder hatte eine grausame, feindselige Kugel sein junges, blühendes Leben vernichtet? Sie wußte es nicht. Manches heiße Gebet sandte das bedrängte Mutterherz für ihn hinauf zum Vater im Himmel, zur Mutter, die auch so viel gelitten.

Doch sie hätte dieses schon noch getragen, wenn nicht noch viel herberes Leiden, ein Leiden, das sie stets vor Augen sah, ihr Herz bis zum Verbluten verandert hätte.

„Konrad, Konrad,“ klang es oft im stillen Dunkel der Nächte an? — O, er bringt noch sich und uns Alle in's bodenloseste Elend. Der Weg, den er verfolgt, führt zum Verderben. Wo ist sein Vertrauen, seine ehemalige Offenheit? Eine weite, finstere Klut hat sich zwischen unserer Liebe aufgethan.“ Und heiße Thränen befeuchten ihre Wangen, näßten das Rissen.

Seit Neujahr war die Freude vollends aus ihrem Hause geschwunden. Kröger, im Bewußtsein seiner Schuld und aus einer gewissen Scham, die der Vöge vor dem Guten hat, vielleicht auch, wie er sich einzureden suchte, um allein Alles zu tragen und seine Frau zu schonen, wurde immer verschlossener, ja zuweilen abstoßend. Oftmals verließ er am Abend das Haus und kam erst spät in der Nacht zurück, ja nicht selten kehrte er erst am folgenden Tage heim. Sein Weib suchte durch sanfte Bitten auf Umwegen das, was sie ahnte, aus ihm herauszuloden und ihn zurückzuhalten. Er aber schwieg anfänglich hartnäckig und verließ das Haus. Dann, als sie eifriger drängte, war er aufgebraust, und harte Worte waren ihm entfallen. Jagend verstummte die unglückliche Frau und wagte kein Wort mehr. Fortan verschloß sie in ihrer Brust den Kummer, der nagend weiter fraß. Kröger sah nicht oder wollte nicht sehen. Sein böser Dämon trieb ihn rastlos weiter, und was er selbst an jenem Winterabend in der Mühle im Kreise der Genossen ausgesprochen: „nur das erste Mal ist es schwer, nachher wird es immer leichter,“ bewahrheitete sich bei ihm vollständig.

Bald war er der kühnste und verwegenste der ganzen Bande. Bekannt mit Weg und Steg, voll Muth und von herkulischer Kraft konnte er keine Gefahr. Es währte nicht lange, und Pöggentämper gefellte sich ihn als Hauptgenossen bei, und in Kurzem galt Kröger's Ansehen bei den Schmugglern mehr, als das des früheren Anführers. Dieser ordnete sich ihm gern unter, weil er seine Ueberlegenheit anerkannte und ihn lieb gewonnen hatte, so lieb, wie es unter Schelken der Fall sein kann.

Die Schmuggler wurden immer frecher. Sie fürchteten die französischen Douanen nicht; die Bande gewann fast täglich an Umfang, und alle waren wohl bewaffnet, und daß sie mit Feuergewehr wohl umzugehen wußten und sich auch nicht scheuten, es zu gebrauchen, erfuhren die Grenzaufseher mehr denn einmal.

Das Wirthshaus zum schwarzen Raben, obwohl am Wege gelegen, bildete ihr Hauptquartier. Oft schlichen dunkle Gestalten vom Mantel der Nacht verborgen, über die Haide und kuschelten durch die Hinterthür. Das konnte der Wirth nicht lange verborgen bleiben. Bis in ihr einsames Schlafgemach klangen oft dumpfe Töne, die aus dem hinteren Theile des Hauses kamen, wo ein verborgenes Stübchen nar; auch hörte sie nicht selten die leisen Tritte von Kommenden und Gehenden und Wagengerassel und das Niederwerfen von schweren Gegenständen. Dann hätte sie wohl vor Angst vergehen wollen. Sie barg den Kopf tiefer in die Kissen, auf daß sie nichts höre oder sehe.

In einer Nacht aber vernahm sie lebhaftes Geräusch in der Küche und Geflüster und sah einen schwachen Schein durch die Gardine an der Thüre ihrer Schlafkammer schimmern. Da packte sie die Neugierde und fast bewußtlos glitt sie von ihrem Lager

criten wir
otor
erdekraft.
tellung für Kraft-
ble, Erfurt 1878.
ind:
tion.
Gefahrloser Betrieb.
erbrauch.
Gang.
utz bei Cöln.
s neuer Motor
ble, Aufzug so-
ben jedem meiner
erfabrikant.
schloffen
u-Guano
reinen Chilisalpeter
h. Werhahn,
Neuß.
antirt eht:
Garten- und Blu-
größter Auswahl.
unders empfehle:
Office I. Qual., hie-
sen, Luzerner, alle
wie Prospekt Saat-
ernte.
iel Preisverzeichnis auf
verfendet die Samen-
os & en detail
Ostermann.
ditgegener
nsamen
siebfutter zu haben
aufahrt von
Sellersberg.
Kleesamen zu ha-
els, Wüderich auf dem
esamen
er gelb- und blau-
Kleesamen empfiehlt Wwe.
her in Niederbernd.
nerweizen, Saat-
thafer, sowie rothen,
gener-Kleesamen
n, empfiehlt
Marx, Mettesheim.
Kleesamen, meist
stets vorrätig in der
von
im, vorm. J. Klein.
n mit und ohne Gr-
mit und ohne Ge-
pflüge, sowie ein-
und sämaschinen
thweren, Neurath.
börner weißer Sand
aufahrt an der neuen
berhöfen.
Kranke!
homöopathischen Heil-
mit in Neuß und
schon tief eingewur-
beilt worden. Unter
ußt- und Halsleiden
und Eiterabschurf,
en, Knochenverkrüm-
veraltete Kräfte z. z.
und gerne bereit, auf
ort zu geben und
erfellen bei mir zu
it 3 Jahren von jeht
von 12 bis 2 Uhr
Pelzer, gegenüber
e in Neuß.
Kranke in Mdr.
von Abend und
Kranke mitbringen.
übersehen!!!
Art, auch veraltet,
Erfolg. Brieflich.
heilt. Amlich be-
rden mit eingelandt.
in Eberfeld.

nicht zurückgenommen hätte, als er erfahren, daß Fröhliche Reichstagsabgeordneter sei. Nicht drastischer konnte Laster die Ungleichheit zwischen den Mitgliedern des Reichstages und des Bundesrats illustrieren als durch den in voriger Session vorgelassenen Zwischenfall Bismarck-Sonnemann, wo ein Mitglied des Reichstages geradezu des Landesverrats sei beschuldigt worden und sich nun in sehr starken Ausdrücken gegen diese Beschuldigung erhoben habe. Sonnemann wäre nach dem Ungehörigen offenbar strafällig gewesen, während er doch materiell nur Recht gehabt habe. Laster sprach ferner in scharfen Ausdrücken von der Unkenntnis englischer Verhältnisse, die parlamentarische Gebräuche als Vertheidigung des Entwurfs in Gesetz führe, wie das in den Motiven geschrieben war. Mit Recht konnte er behaupten, daß kein Bedürfnis zu dem Gesetz vorhanden sei, wie sich denn auch seit 12 Jahren kein Fall konstatieren ließe, der zu einer Ausschließung eines Mitgliedes hätte ermächtigen können. Alles, was Laster sonst noch gegen das Gesetz vortrug, war gleich schlagend und überzeugend.

Diesmal hatte sich alle Welt gegen Bismarck verschworen. Sogar der Präsident Forckenberg konnte es nicht unterlassen, unter großem Beifall zu erklären, daß er sich eine Kritik seiner geschäftlichen Thätigkeit wohl gefallen lassen müsse, aber diese Kritik könne auch zu weit gehen. Diese Aeußerung bezog sich zwar direkt auf eine Zwischenbemerkung Bebels, indirekt aber zweifelsohne auch auf den Reichstanzler, der sich in Bezug auf die Affäre Haspelmann eine Kritik gegen die Präsidialleitung des Herrn Forckenberg erlaubt hatte.

Deutschland.

NPC. Berlin, 7. März. Der Reichstag hielt heute seine 16. Sitzung, der auch längere Zeit Reichstanzler Fürst Bismarck beizuwohnte. Zur Beratung gelangte nur der Gesetzentwurf betreffend die Strafgewalt des Reichstages über seine Mitglieder in zweiter Lesung. — Die Diskussion über die §§ 1—4 der Vorlage, welche die Bestimmungen über den Umfang der Strafgewalt enthalten, werden verbunden. Hierzu liegen Anträge der konservativen Abgg. v. Helldorff und Genossen vor, welche dem Reichstage die Befugnis zur Ausschließung eines Mitgliedes zuweisen. Diese Ausschließung hat den Verlust der Wählbarkeit für die Dauer derselben zur Folge. Außer dem soll der Reichstag befugt sein, diejenigen Aeußerungen, für welche ein Mitglied zur Verantwortung gezogen wird, von der Aufnahme in den stenographischen Bericht auszuschließen. — Abg. Dr. v. Treitschke: Obgleich ich ein Gegner dieser Vorlage bin, so erkenne ich doch die Hauptgedanken, von denen der Hr. Reichstanzler bei Einbringung derselben geleitet worden ist, an. Die Durchführung des Gesetzes über die Sozialdemokratie ist auch mir sehr wichtig. Die seit Jahren verbreiteten Umsturztheorien können nicht mit einem Schlage beseitigt werden. Wir wissen sehr gut, was sich gegenwärtig in Frankreich vorbereitet, und welcher unheimlichen Zukunft Europa entgegensteht. Ich werde deshalb sehr gern Maßregeln zustimmen, welche geeignet sind, sozialdemokratischen Ausschreitungen entgegenzutreten. Die Entrüstung des

und ich hab kaum bemerkbar die Gardine bei Seite. Was erblickte sie? Die Küche wimmelte von vermummten, beruhten Männern, die gewichtige Ballen auf ihren Schultern trugen und sie zum Boden schlepten. Sie spähte mit Fieberangst umher und prüfte die Gesichter, ob sie Krüger nicht sähe. Da erkannte sie seine trübsame Stimme, seine Gestalt und sah seine Züge, von dem schwachen Lichte der Laterne beleuchtet. Sie sank zu Boden. Die Befinnung schwand ihr; die Morgenröthe blickte golden ins Gemach, als sie aufwachte. Ein Frösteln durchschauerte alle ihre Glieder. Wie aus einem langen, wirren Traume erwacht, rief sie sich über die Stirn. Hatte sie geträumt? Ach, was hätte sie darum gegeben, wenn es ein Trugbild der Nacht gewesen wäre. Aber leider, es war nur zu wahr. Und es war ihr auch kein Rathschel, wohin die Waaren — denn daraus bestanden zweifelsohne die Ballen — gewandert seien.

Sie jagte und bangte, daß die Kuffeher in ihrem Hause nachforschungen anstellten. Denn konnte das auf die Dauer verborgen bleiben? Und schon nach wenigen Tagen traf das Gerücht ein.

Die Franzosen, oftmals betrogen, wo sie des Erfolges sicher zu sein glaubten, ermüdet und erboht durch die nachlässigen Wachen, — denn gerade dann, wenn sie an dieser Stelle im Hinterhalte lagen, zogen die Schmuggler an der entgegengesetzten vorbei, — gaben sich alle erdenkliche Mühe, endlich ihre Anstrengungen belohnt zu sehen. Da hatte der Kaiserreich, dem das Treiben im Wirthshaus nicht entgangen, Anzeige gemacht, und eines Tages wurde das ganze Haus umstellt. Krüger war gerade anwesend und lachte höhnisch, als man von ihm die Angabe des Versteckes forberte.

„Sucht nur,“ sagte er lachend, „Ihr findet doch nichts. Seht nach in Keller, Kammer und Boden! Frau, gib ihnen die Schlüssel!“

Jagend gehorchte die Frau der Befehle ihres Mannes, ihre Knie wankten, und mit bebenden Händen langte sie das Schlüsselbund hervor. Sie bangte und zitterte, daß das heimliche, ihr wohl bekannte Versteck aufgefunden würde.

Unterdessen hatten sich die Douanen des grossenden Hausbesizers bemächtigt und zwangen ihn mit Gewalt, ihnen den Weg zu zeigen. Er folgte wie ein thierender Hund, der zwar dem drohenden Prügeln seines Herrn pariren muß, aber widerpenstlich die Zähne fleischt. Und nun ging es an ein Suchen. Keine Kammer des Untergeschosses, nicht Keller, nicht Milchstube, nicht Stall blieb undurchsucht; mit gleicher Genauigkeit versuhr man im zweiten Stock und mit eben derselben Gründlichkeit auf dem Boden des Hauses. Fast kein Stuhl, kein Bett, kein Schrank, keine Kiste blieb unberücksichtigt. Der Wirth sprach kein Wort. Aber auch nicht die geringste Spur von verbotener Waare wurde aufgedeckt. Die Steuerbeamten schimpften auf gut Französisch, und Krüger zeigte trotz des Ingrimmes im Herzen eine zuversichtliche, ja lächelnde Miene.

Man begab sich auf den Hof, in Scheune und Speicher, selbst der Düngerhaufen wurde durchwühlt, jedoch mit gleichem nutzlosem Resultate. Endlich nach mehrstündiger Arbeit gaben die Franzmänner in der festen Ueberzeugung, nicht zum Ziele zu gelangen, das Nachspüren auf und schieden von dem Gehöfte. Jetzt erst athmete die Wirthin frei auf, die bis dahin in wahrer Todesangst geschwebt hatte.

(Fortf. folgt.)

Inlandes, die Beschlässe der Einzellandtage haben auf mich indes keinen Eindruck gemacht; es ist das nur der schlimmste Partikularismus, der sich denken läßt. Ich kann der Vorlage nur um deshalbs nicht zustimmen, weil ich darin eine Aenderung unseres Verfassungsrechts erblicke, und wenn ich auch anerkenne, daß eine konservative Strömung durch unser Volk geht, so ist das Volk heute doch nur in dem Sinne konservativ, daß es unsere gegenwärtigen politischen Zustände befestigen will, und dazu gehört vor Allem die Achtung vor unserem Verfassungsrecht. — Abg. v. Gorkler befürwortet die Anträge seiner, der konservativen Partei, indem er namentlich die Gefahren schildert, welche durch die Verbreitung aufrührerischer Reden im Lande entstehen müssen. Hier müsse ein Mittel geschaffen werden, um solchen Gefahren vorzubeugen. Heute sei man noch Herr der Situation; man müsse einschreiten, ehe es zu spät würde. Das Sozialistengesetz sei vom Volke mit großem Danke aufgenommen worden. Mögen auch heute alle Parteien zusammenstehen und das damals begonnene Werk vollenden, ein Werk, für welches alle nachfolgenden Generationen dankbar sein werden. — Abg. Dr. Zimmermann in Berlin widerspricht der Vorlage und allen Anträgen auf das Entscheidende. Wenn man sich hier auf englisches Recht berufen habe, so sei das geradezu unverständlich. Gebe man uns doch erst englische Freiheit, dann möge man mit solchen Vorlagen vor den Reichstag treten; es würde sich dann vielleicht darüber verhandeln lassen. — Abg. Windthorst-Meyen: Der Abg. v. Treitschke hat es für notwendig erachtet, das Vorgehen der Einzellandtage einer sehr herben Kritik zu unterziehen. Ich muß als Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und im Namen meiner Freunde aus Bayern eine derartige Kritik entlassen ablehnen. Es berührt diese Frage auch gar nicht den Reichstag allein, denn etwaige Beschlässe des Reichstages würden sehr bald auch auf die Einzellandtage übertragen werden und ich meine, daß deshalb dieselben die Pflicht hatten, bei Zeiten ihre Selbstständigkeit zu wahren. Was dann die Angelegenheit selbst betrifft, so will mir scheinen, daß man zwei Gedankenreihen getrennt von einander halten soll. Die eine Gedankenreihe bezieht sich auf die Frage, ob im Allgemeinen ein Bedürfnis vorliegt, die Redefreiheit im Reichstage zu beschränken; die zweite Gedankenreihe ist die, ob mit Rücksicht auf die sozialistische Bewegung für diese eine besondere Beschränkung einzutreten habe. Was die erste Gedankenreihe betrifft, so ist es nach meinem Dafürhalten weder der Regierung noch den einzelnen Rednern gelungen, irgend etwas anzuführen, was die Nothwendigkeit enthielte, die Redefreiheit noch mehr zu beschränken, als sie schon beschränkt ist. Allerdings sind einzelne Fälle angeführt, aber in allen diesen Fällen hat der Präsident seines Amtes in einer Weise gewaltet, welche für die Betreffenden eine hinlängliche Korrektur war. Wenn gesagt worden ist, daß außerhalb des Hauses stehende Personen gegen etwaige Angriffe aus der Mitte des Hauses einen genügenden Schutz nicht finden können, so theile ich diese Meinung durchaus nicht. Es ist an sich ganz unmöglich, aus den Verhandlungen des Reichstages eine Bepreschung von Thatsachen auszuschneiden, die außerhalb des Hauses vorkommen. Die Grenzen, wie weit das geht, genau zu finden, ist unmöglich. Das Einzige, was man für eine solche Frage anführen kann, ist, daß jegliche Erörterung des Privatlebens und der Privatbeziehungen Einzelner ausgeschlossen bleiben muß. Ueberall aber, wo der einzelne Mann in die Öffentlichkeit und in das öffentliche Leben tritt, muß er der Kritik unterstellt bleiben. Und wer ein öffentliches Leben will, muß sich an diese Art der Kritik gewöhnen. Ich glaube, daß ich in dieser Rücksicht wohl etwas von mir sprechen kann. Es gibt vielleicht keinen im Hause, über den so scharf gewürfelt ist, als über mich. Aber es ist sonderbar, in demselben Augenblick, wo wir sehen, welche verderbliche Richtung, welches Uebermaß von wahrhaft erschreckender Wirkung die mediansone in den Salons gewonnen hat (Sehr richtig!), vor und nach Tisch, (Heiterkeit), wo wir sehen, wo in der Regierung nahe stehenden Presse die Parteien tagtäglich die schändlichsten Angriffe verüben, kommen die Herren hierher und haben eine Empfindlichkeit gegen jeden Luftzug, die wirklich an Leute erinnert, welche sich gegen alle mögliche Erkältung durch 20 Paletots schützen (Heiterkeit). Wollen wir die besagten Ausschreitungen nicht, so müssen wir alle an unserer Stelle das Mögliche thun, um in der ganzen Gesellschaft einen richtigen Ton anzuklagen. Wenn wir uns nicht an den Jargon offizieller und offizieller Blätter gewöhnen, jeden einen Reichsfeind zu nennen, der nicht die Ansichten dieses oder jenes Ministers vertritt, dann werden wir bessere Resultate erzielen, als durch das, was hier vorgeschlagen wird. Man suche doch nicht gleich nach allen möglichen Verschärfungen, wenn durch eine aus voller Brust gehaltene Rede ein Funken entsteht, oder auch eine kleine Flamme aufsteht. Im Uebrigen bin ich der Meinung, daß alle diese Dinge die richtige Correctur in der öffentlichen Meinung finden; die ist Gottlob noch nicht so verderbt, daß sie nicht schließlich zum Rechten führt.

Ich komme nun zu der zweiten Gedankenreihe, nämlich zu der, welche glaubt, daß mit Rücksicht auf die sozialdemokratischen Verhältnisse eine besondere Bestimmung nothwendig sei. Ich bin meinerseits nicht blind gegen die Bedeutung des Sozialismus; ich bin überzeugt, daß die Lehren desselben falsch, verderblich und gefährlich sind. Der Abg. v. Treitschke hat eine Saite angeschlagen, die ich längst in meinem Innern habe vibrieren gefühlt, nämlich die, daß ein Moment eintreten könnte, wo von Frankreich her eine sociale Fahne der Arme vorangetragen werden könnte, wo die von vielen Stellen so sehr verächtelte französische Republik (Sehr richtig! im Centrum.) eine Gestalt annimmt, die weniger angenehm ist, als es bisher der Fall war. Es scheint, daß die französische Republik jetzt recht bündnisfähig wird für gewisse mächtige Bevölkerungsmaffen in den anderen Staaten. Ich habe hierauf schon früher aufmerksam gemacht und im Hause gewarnt, aber ich habe auch gebeten, man möge die berechtigten Forderungen des Volkes in dieser Hinsicht befriedigen, dann würde die Sache nicht Nahrung finden. Wenn der Herr Reichstanzler glaubt, daß man dadurch, daß das Gesetz nicht angenommen wäre, zu erkennen gebe, man wolle ihn in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie nicht unterstützen, so befindet er sich im Irrthum. In der Belämpfung der Sozialdemokratie wird er alle Parteien des Hauses geschlossen finden. Aber es kommt darauf an, mit welchen Mitteln (Sehr richtig! im Centrum.) Und da muß ich zu meinem Bedauern gestehen, daß ich die Mittel, welche von den verbündeten Regierungen zur Anwendung gebracht werden, für die richtigen nicht erkennen kann und sie für vollkommen wirkungslos halte. Man kann damit wohl die Zahl der Sozialdemokraten um

einige wenige vermindern, dafür aber werden Sie unter dem Drucke um so intensiver, und ich wünsche Ihnen und mir nicht, daß wir die Wirkungen dieser Kompression bei der demnächstigen Explosion mit erleben. Es ist dies ein Kardinalfehler in unseren staatlichen Verhältnissen, daß man glaubt, Ideen mit der Keule niederhalten zu können, daß man nichts thut, um die Ideen selbst auf dem Felde der Idee zu bekämpfen. Man will mit der Gewalt hineinschlagen. Damit macht man wohl für den Augenblick Ruhe, aber für die Dauer nicht, und es ist ein tragisches Verhängniß, daß in demselben Augenblicke, wo wir in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie uns befinden, wir diejenigen Elemente lahm legen, fesseln und knechten, welche am geeignetsten sind, auf dem Gebiete der Ideen diese falsche Lehren zu bekämpfen und in ihrer Wirksamkeit zu beschränken. (Sehr wahr! im Centrum.) M. H., die eine Hand, welche den Sozialdemokratismus fassen will, hielt mit der anderen die christliche Kirche mit eiserner Faust in Knechtschaft (Sehr wahr! im Centrum.) Das ist ein Bild, welches vielleicht heute noch nicht vollständig verstanden wird, welches aber demnächst die nöthige Illustration finden wird. Das habe ich vortragen müssen, um den Beschuldigungen, daß meine Freunde und ich den Sozialismus nicht bekämpfen wollen, entgegenzutreten. Damit schäme ich mich nicht gegen die Gefahr, daß man die Träger des Sozialismus einfach nieder schlägt. Wir müssen die Freiheit der Geistlichen wiederherstellen und das Schulwesen so ordnen, daß christliche Religion unducht wieder wächst. Das sind die Gründe, weshalb ich gegen alle Anträge stimmen werde (Sehr wahr! im Centrum.). — Abg. v. Frankenberg (freitoni.) verliest Stellen aus sozialdemokratischen Reden, aus denen er den Nachweis zu führen sucht, daß der bloße Ordnungsruf nicht mehr genüge, daß man ein Mittel ausfindig machen müsse, um Ausschreitungen von Rednern unwirksam zu machen. Man müsse mit einem starken Schwert kämpfen, nicht aber mit Knütteln. — Abg. Dr. Gneist verweist auf die englischen Verhältnisse und führt namentlich gegen die Ausschreitungen darauf zurück, daß in Deutschland die Presse alle Scandalen, die sich im Parlament abspielen, verbreiten kann, wenn sie wahrheitsgemäß vortragen werden. Das sei in England nicht der Fall. Dort würden die Parlamentsberichte genau so behandelt, wie die Berichte über Gerichtsverhandlungen. Die Berichte unterlägen dem gemeinen Recht und der Beurtheilung des Strafrichters. Er gebe sich aus der Form der Rede, die Absicht zu beleuchten, so dürfte der Berichtshatter dieselbe nicht veröffentlicht. Redner spricht sich dahin aus, daß auch bei uns in dieser Beziehung Abhilfe geschaffen werden müsse, denn der gegenwärtige Zustand sei geradezu unerträglich geworden. — Die Diskussion wird geschlossen. Bei der Abstimmung werden die Anträge v. Helldorff und Johann die §§ 1—4 der Vorlage mit allen gegen die Stimmen der beiden konservativen Parteien abgelehnt; ebenso alle übrigen §§ der Vorlage, die somit beseitigt ist. — Ein Antrag des Abg. v. Schwärze, die Geschäftsordnungscommission zu beauftragen, dem Reichstage Vorschläge zu unterbreiten, welche geeignet sind, durch Ergänzung der Disziplinarvorschriften der bestehenden Geschäftsordnung gegen Verletzungen der Ordnung ein wirksameres Einschreiten als bisher zu ermöglichen, wird ebenfalls abgelehnt, dagegen auf Antrag v. Stauffenberg mit Zustimmung des Centrums beschlossen, die Geschäftsordnungscommission zu beauftragen, die Frage, ob eine Geschäftsordnung nothwendig sei, zu prüfen und event. Vorschläge zu machen. — Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr, Tagesordnung: Staatsberatung.

München, 6. März. Das Kaiserblatt der Erzdiocese veröffentlicht heute ein Schreiben S. H. des Papstes Leo XIII. an S. Exc. den Herrn Erzbischof Antonius, das in deutscher Uebersetzung lautet: „Ehrwürdiger Bruder, Heil und Apostolischen Segen. Ausnehmende Beweise Deiner Anhänglichkeit und Deiner Ergebenheit hat uns das amtliche Schreiben geboten, welches Wir von Dir zur heiligen Weihnachtzeit empfangen haben.“ In der reichlichen Gabe außerdem, welche Du in Deinem und der Diocese, der Du vorsteht, Namen niederlegt, erhellten wir gleichsam ein neues und sicheres Unterpfand der außerordentlichen Liebe, mit welcher Ihr, wie Wir sehen, diesen Stuhl des Petrus und unsere Niederlage umfaßt. Durch diese Liebesdienste fahlen wir uns aber um so mehr ergriffen, weil Wir gar wohl wissen, daß dieselben auch sonst diesem Apostolischen Stuhle durch Euch dargebracht worden und Wir wohl die Schwierigkeit der Lage kennen, in welcher vornehmlich die Gläubigen Deutschlands sich befinden. Was Du lebhaft ersehnt, daß durch Unseren Beistand und Rath den Katholiken jenes Landes der Friede wieder gegeben werde, das wünschen auch Wir inständig und werden nicht müde werden, dahin Unsere Bestrebungen und Sorgen zu richten. Da sich aber dieses Ziel ohne besondere Hilfe Gottes nicht erreichen läßt, so zweifeln Wir nicht, daß Du selbst sammt der Hierarchie, welche Du leitest, mit heißen Gebeten Uns unterstützst, auf daß Gott Unsere Unternehmungen begünstige, Unsere Schritte leite und dem Ziele, dem wir zutraden, glücklich entgegen führe. Zwischen erheben Wir für Euch die Hände himmlischer Gaben, und indem Wir für die erbrachten Beweise der Pietät gebührend der Weise Dir, Ehrw. Bruder, wie dem Clerus und dem Volke, die Deiner Obhut anvertraut sind, Dank erlassen, ertheilen Wir den Apostolischen Segen als Beweis vorzüglichsten Wohlwollens, in aller Liebe in dem Herrn. Gegeben zu Rom am 12. Febr. 1879. . . . Leo P. P. XIII.“

Italien.

Neapel, 7. März. Prozeß Passanante. Der Vertheidiger beantragt die Fortsetzung der Verhandlung in Abwesenheit des Angeklagten, der durch die getrigen Aufregungen erschöpft sei. Der Gerichtshof beschließt, den Angeklagten zum Erscheinen aufzufordern und im Weigerungsfalle Protocol aufzunehmen. Der Angeklagte erscheint sodann weinend. Der Präsident fordert das Publikum zur Ruhe auf und ermuntert Passanante. Nach Verlesung des Expertenberichtes spricht der Proturator. Derselbe widerspricht der Annahme der geistigen Unzurechnungsfähigkeit, gibt die Möglichkeit von Complicen zu, betrachtet das Attentat als Folge einer Verschöderung und verlangt ein bejahendes Verdict. Vertheidiger Tarantini erklärt, eine heilige Pflicht lege ihm die Vertheidigung des Angeklagten auf. Der Vertheidiger prüft darauf den Lebenslauf Passanantes, erdriert dessen Schriften, berührt den Zeitpunkt des Attentates, acceptiert den Beschluß der Experten und plaidirt für Zulassung von Milderungsgründen. Die Verhandlung wird hiernach auf eine Stunde suspendiert. Nach Wiederaufnahme derselben erhebt sich der Proturator zu einer

kurzen Rede, in der er die Wichtigkeit der Verhandlung betont.

Der Vorsitzende erklärt, die Verhandlung werde in der nächsten Sitzung fortgesetzt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

Die Verhandlung wird auf morgen vertagt.

den Sie unter dem
nen und mir nicht,
ei der demnachstigen
inalfehler in unseren
deen mit der Keule
in die Ideen selbst auf
billt mit der Gewalt
den Augenblick Ruhe,
gigisches Verhängnis,
i Kampfe gegen die
Elemente lahm le-
ben sind, auf dem
bekämpfen und in
jahr! im Centrum.)
Socialdemokra-
r anderen die
uft in Rechts-
ein Bild, welches
ben, auf dem
d. Das habe ich
daß meine Freunde
entgegenzutreten.
hr, daß man die
Wir müssen die
das Schulwesen so
wieder wachst. Das
tage stimmen werde
Frankenberg
den, aus
der bloße Ordnungs-
ausfindig machen
sich am zu machen.
i, nicht aber mit
Zurechtweisungen darauf
ndalsenen, die sich
ie wahrheitsge-
nd nicht der Fall.
behanbelt, wie die
Berichte unterlagen
Stratigraphen. Ge-
zu belebigen, so
fentlichen. Redner
dieser Beziehung
denwärtige Zustand
distation wird ge-
träge v. Jellendorf
gegen die Stim-
ebnt; ebenso alle
t. Ein Antrag
nterbreiten, welche
vorschriften der be-
der Ordnung ein-
den, wird ebenfalls
mit Zustimmung
ngscommission zu
notwendig sei,
Nächste Sitzung
ung.
der Erzdiocese
s Papstes Leo
Antonius, das
Bruder, Heil und
einer Anhänglich-
die Schreien ge-
zeit empfangen
che Du in Deinem
erlegt, erblickten
der außerordent-
dienen Stuhl des
die Liebesdienste
Wir gar wohl
den Stühle durch
Schwierigkeit der
den Reichthums
ch Unseren Bei-
riebe wieder-
werden nicht
orgen zu richten.
Votum nicht er-
stammt der
aus unterstützt,
Unsere Schritte
entgegen führe.
mlicher Gaben,
Bietat gebühren-
und dem Volke,
n, ertheilen Wir
in Wohlwollen,
am 12. Febr.

kurzen Replik, gegenüber welcher der Verteidiger seine Ausfüh-
rungen aufrecht erhält. Der Präsident trägt hierauf ein kurzes
Resumé vor und die Geschworenen ziehen sich zurück. Nach zehn
Minuten Beratung folgt das Verdict: Schuldig, ohne Zu-
lassung von Milderungsgründen. Passanante wird zur Todesstrafe
verurtheilt.

England.

London, 6. März. Die Regierung hat ein neues Plau-
buch über die Ursachen des Zukunftsverfalls veröffentlicht.
Dasselbe reicht bis zum 14. Januar, d. h. bis zum Beginn der
Feindseligkeiten gegen Cetwayo und besagt:

Die Zululassern fühlten sich dadurch, daß ihr Territorium in
Folge der Annexion von Transvaal an die englische Capcolonie
auf drei Seiten von britischem Gebiete eingeschlossen war, bedroht
und bereiteten sich zum Kriege vor. Cetwayo verstand es, wie
die Depeschen Sir Bartle-Frere's ersehen lassen, die Kaffern
überall gegen die Weißen und insbesondere gegen die Engländer
aufzuhetzen. Thatsächlich war auch Cetwayo der Angreifer,
dessen bewaffnete Vanden bereits im Laufe des Jahres 1878 den
Buffalo-Fluß überschritten, in Natal einfielen und dort Nord,
Nayab und Wänderung verübten. Auf eine Beschwerde Sir
Henry Bulwer's erwiderte Cetwayo, der Ueberfall sei die That
unbesonnener junger Leute, und offerierte 50 Pfd. St. Entschädi-
gung, was nicht verhinderte, daß die Einfälle an der Tagesor-
dnung blieben. Für Sir Bartle-Frere war es nun klar, daß
Cetwayo den Conflict wollte; er referierte hierüber in fünf De-
peschen an den Staatssecretair für die Colonien, Gids Beach,
und verlangte am 10. September die schnelle Verstärkung der
Truppen Lord Chelmsford's, "da längst der ganzen Natalgrenze
das Kriegesfever herrsche". Die Regierung rief Sir Bartle-
Frere, einen friedlichen Ausgleich zu suchen. Als jedoch diese
Antwort in der Capstadt eintraf, war die Situation bereits sehr
ernst geworden. Am 11. December hatte Sir Bartle-Frere an
Cetwayo ein Ultimatum gerichtet, worin er die Auslieferung des
Bruders und der drei Söhne Sarapo's, eines der mächtigsten
Basallen des Zulukönigs, welche die Einfälle in Natal unter-
nommen hatten, forderte. Als die zwangsläufige Frist mit dem
10. Januar abgelaufen war, ohne daß Cetwayo eine Antwort
ertheilt hätte, erfolgte die Ueberschreitung der Grenze durch die
Truppen Lord Chelmsford's. Mit dieser Aktion schließt die
Veröffentlichung der London Gazette. Interessant ist nur noch,
daß die Zulus mit den besten, aus englischen Fabriken her-
rührenden Gewehren versehen sind, welche ihnen von Engländern
theils in der Delagoa Bai, theils in den Diamantterritorien ver-
kauft wurden.

Der Proceß Marpingen.

(Fortsetzung.)

Die drei Marpinger Kinder Kunz, Leitz und Hubertus wur-
den bekanntlich auf Grund eines Beschlusses des Vormundschafts-
gerichtes zu St. Wendel in den unter protestantischer Leitung
stehenden Mariannen-Institut zu Saarbrücken untergebracht
und weilten in demselben vom 9. November bis 12. December
1876. Die letzte Sitzung Donnerstag d. 6. März befaßte
sich nun hauptsächlich mit der Vernehmung von Zeugen und
Zeuginnen aus dem Marianneninstitut, die in jener Zeit mit den
Kindern verkehrt haben. Diefelben betonen zahlreiche Wider-
sprüche, Widersprüche und dann wieder Widersprüche der
Zeugen von Seiten der 3 Kinder, besonders der Margaretha Kunz, aus
der Zeit jenes Aufenthaltes. Aus den Äußerungen der Letzte-
ren, über welche alle Zeugen das ungünstigste Urtheil fällen,
klingt insbesondere ein tiefes Heimweh und Verlangen nach Ent-
lassung aus der Anstalt durch. Der Aufenthalt in der Marianen-
nenanstalt fand erst nach der „Anwesenheit des Ziländers“
in Marpingen statt, also nach all den Untersuchungen, Ein-
führungen, Verhören und Protokollen, welche dieser mit den
3 Kindern vornahm. Nach dem Berichte der „Kön. Volkstz.“
legte die Verteidigung auf diese Thatsache nachdrückliches
Gewicht, weil sie ein gewisses klares Licht auf das Benehmen
der Kinder im Marianneninstitut zu werfen geeignet sei, und die
Verteidigung ließ insbesondere scharf konstatiren, daß die
sämmlichen heute vernommenen Zeugen sowie auch die
Untersuchungsrichter Meier die drei Kinder vor
deren Zusammenstehen mit dem Geheim-Polizisten v. Meerfeld-
Hülffem nicht gefaßt, gesehen oder gesprochen
haben.

Rheinland-Westfalen.

Augs, 10. März. Der diesjährige hiesige Frühjahrs-
Pferdes- und Zohlenmarkt wird morgen Vormittag 8 Uhr
auf dem Viehmarktplatz abgehalten.

Crefeld, 5. März. Die hiesige Handelskammer hat
nach dem Vorgehen der Barmer, Lennep- und Schweimer In-
dustriellen eine Eingabe direkt an den Reichskanzler gerichtet, in
welcher sie gegen die Rückkehr zur allgemeinen Zollpflicht überhaupt
protestirt und insbesondere gegen neue oder erhöhte Zölle auf
Kohlsäure und Halbsäure, als gegen eine Vertheuerung der
nationalen Production, im Namen einer Zweidrittel ihrer Fabri-
kate exportirenden Industrie, welche allein am linken Ufer des
Rheinrheins 65-70000 Arbeiter beschäftigt, rund 100 Millionen
jährlich umsetzt und zu den glücklichsten Hausindustrien Deutsch-
lands gehört. Die Baumwoll-Spinnerei und -Zwirnerei, der
zu Liebe höhere Garnzölle beabsichtigt werden, beschäftigt das
gegen insgesamt nur etwa 50000 Arbeiter in geschlossenen
Fabriken.

Bonn, 7. März. Die Störung eines Gottesdienstes wurde
in der heutigen Sitzung der Zuchtpolizeikammer empfindlich be-
straft. Fünf junge Burken hatten am 30. Mai v. J. während
des Hochamtes in der katholischen Kirche zu Uederath laut ge-
schwätzt und gelacht, auch in falscher Tonart den Gesang des
Pastors nachgeahmt, so daß die Umstehenden in ihrer Andacht
gestört wurden und Aergerniß daran nahmen. Das Gericht ver-
hängte, laut der „D. Reichstz.“, über Jeden einen Monat Ge-
fängnis.

Dortmund, 6. März. Heute Morgen gegen 9 Uhr wurde
in seiner Wohnung in der Leopoldstraße der 75jährige Schu-
macher R. erhängt gefunden. Ueber das Motiv zur That ist noch
nichts bekannt.

Aus Westfalen, 7. März. Auf den der königlichen

Direction der Westfälischen Eisenbahn unterstellten Bahnen
verunglückten in den acht Monaten Mai bis December v. J. ins-
gesammt 49 Personen, von denen 40 im Bahndienste als Beamte
oder Arbeiter beschäftigt waren. Vor den 9 Uebrigen waren 4
Passagiere, sowie 5 anderweitige Civilpersonen. Von den Ver-
unglückten fanden 10 den Tod, theils sofort, theils in Folge der
erlittenen Verletzungen. Die genannte Direction theilt die einzelnen
Unfälle in einem Circular ihren sämtlichen Beamten und Arbeitern
zur Warnung und mit dem Auftrage mit, doch ja die ertheilten
Sicherheitsmaßregeln auf das Gewissenhafteste zu befolgen.

Aus Westfalen, 7. März. Wie sehr in den letzten
Jahren die Werthe der Gebäude und Ländereien in unseren in-
dustriellen Bezirken gestiegen sind, mag folgende Thatsache be-
weisen: Das große Eisen- und Stahlwerk „Steinhauser Hütte“
zu Witten a. d. R. hatte f. J. mit einem Kostenaufwande von
175 000 Mark eine Arbeitercolonie mit 7 größeren Häusern, zu
denen 8 Morgen Gartenland gehörten, hergestellt. In dem frei-
willigen, von der Duisburg-Märkter Bahn angeordneten Subs-
tationstermin wurde dem Gebote in der Höhe von 22 000 M.
der Zuschlag erteilt.

Die „Neuher Leihanstalt am Oberthor“ betr.

Wie unsern Lesern in der Stadt bekannt ist, haben vor kur-
zer Zeit mehrere Herren unter obigen Titel eine Leihanstalt ge-
gründet. Die thätige Lage vieler Arbeiterfamilien war der An-
laß dazu. Der erste Zweck, der erreicht werden sollte, war die
Verhinderung des Verkaufes solcher Gegenstände, welche in an-
deren Leihanstalten verpfändet waren, und deren Eigentümer
nicht die Mittel hatten, durch Erneuerung des Vertrages und
Zahlung der bedungenen Zinsen und Provision den Verkauf zu
verhüten. Die Zahl solcher Unbemittelten war größer, als man
vermuthete. Schon in den ersten Tagen ward die Zahl der über-
nommenen Pfänder eine bedeutende. Die Bedeutung des Unter-
nehmens, welches nur dem Wohle bedrängter Familien dienen
soll, war sofort klar. In Neuf selbst wurde das neue Project
sehr beifällig aufgenommen, und eine beträchtliche Zahl auswär-
tiger Blätter, welche davon Kenntniß erhielten, sprachen ihre so-
baldige Anerkennung aus und gaben dem Wunsche Ausdruck, das
in Neuf unternommene gute christliche Werk möge in anderen
Städten Nachahmung finden.

Wie es bei jedem Unternehmen der Fall ist, gibt es auch
jeht Einzelne, welche Bedenken äußern. Die Schattenseiten der
Gründung dieser neuen Leihanstalt wie der Leihanstalten über-
haupt übersehen auch wir nicht, halten dieselben aber im Ver-
gleich zu dem erreichbaren Guten nicht für so bedenklich, daß wir
uns dafür aussprechen könnten, von dem Ganzen abzulassen.
Eine kurze Erörterung über Licht- und Schattenseiten dürfte viel-
leicht den einzelnen Wenigen ihre Bedenken nehmen. Wir geben
das Wort einem unparteiischen Beurtheiler, dem Heidelberger
Professor der Staatsökonomie Dr. Karl Heinrich Rau. Der-
selbe äußert sich über die Leihanstalten in seinen „Grundrissen
der Volkswirtschaftslehre“ wie folgt:

„Zu den näheren Vermittlungsmitteln des Ver-
kehrs gehören vorzüglich die Leihanstalten, welche den in
Bedrängniß gerathenen Familien durch einen Vorstoß unter bil-
ligeren Bedingungen, als man sie in Nothfällen von Darleibern
gewöhnlich erlangt, zu Hülfe kommen. Wenn die Verlegenheit
nur eine vorübergehende ist, die Erwerbsfähigkeit und Erwerbs-
gelegenheit nicht aufhört oder wenigstens wieder eintritt, so ist
eine Hülfe zur Aufrechterhaltung des Nahrungsstandes hinreichend.
Die Familie wird der Nothwendigkeit überhoben, eine Armen-
unterstützung anzunehmen, ihr Gelfühl bleibt gesund, sie be-
hält das Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte und wird angepornt,
mit verdoppelter Anstrengung die eingegangenen Verpflichtungen zu
erfüllen.“ In anderen Fällen vermag freilich eine solche Dar-
lehn die Armut nur kurze Zeit zu verzögern. Die Leihanstalten
für Dürftige theilen sich in Pfandhäuser und Hülfscafs-
jen, je nachdem gegen sichere Pfänder, oder auf Credit
geliehen wird.

Die nächste Hülfe für eine bedrängte Familie wird aus den
entbehrlichen Theilen der beweglichen Habe (Fahrrath, Mobiliar)
geschöpft, welche in Zeiten eines reichlichen Einkommens vermehrt,
in schlimmen Umständen verpfändet oder verkauft werden und
die Stelle eines Sparpennings vertreten. Das Leben auf Pfand-
pfänder, wenn es als Gewerbe betrieben wird, gibt jedoch ge-
winnbringenden Personen die Gelegenheit, den Vorgehenden drückende
Bedingungen aufzulegen.

Daher sind öffentliche Leih- oder Pfandhäuser oder
Lombards sehr wohlthätig, indem sie dem Vorgehenden, welcher
noch eine Pfandsicherheit darbieten kann, einen Vorstoß gegen
geringere Zinsen und mit geringeren Verlusten geben und dadurch
die Verarmung bald ganz abwenden, bald wenigstens eine Zeit
lang aufhalten. Als Schattenseiten der Pfandhäuser betrachtet
man, daß sie eine Ermunterung zum Diebstahl bilden, weil bei
vielen Ausfällen, um dem Vorgehenden das Schamgefühl zu er-
sparen, nicht nach Namen und Eigentumsrecht des Leihbringers
einer zu verpfändenden Sache gefragt wird, — und daß sie wegen
der Leichtigkeit des Vorgehens eine starke Versuchung geben, für
unnötige Ausgaben, zu Prunk und Vergnügungen, Schulden zu
machen. Diese Nachtheile sind unlösbar vorhanden, indes läßt
sich der erste vermindern und der zweite wird von dem Nutzen
dieser Anstalten für die in Noth gerathenen Familien überwogen.
Es wäre schwer zu rechtfertigen, wenn man diesen eine große
Erleichterung verweigern wollte, um den Leihbringenden die Ver-
schwendung zu erschweren. Ueberhaupt gibt es wenige wohlthä-
tliche Einrichtungen, die nicht auch zu einem Mißbrauche Gelegen-
heit darbieten. Diesen muß man, so gut es angeht, zu verhin-
dern suchen, aber seine Möglichkeit darf nicht von der ganzen
Einrichtung abhalten.“

Rau ermuntert dann Staat und Gemeinde zur Errichtung
von Leihanstalten; da aber die wohlhabenderen Bürger sich leicht
zu diesem Zwecke vereinigen können, und die genossenschaftliche
Verwaltung vor der städtischen den Vorzug größerer Beweglichkeit
und Einfachheit hat, so wäre der bisher in Aussicht genommene
Plan, auf Aktien das nötige Kapital zu beschaffen, das beste.
Die Stadt wird dann, ohne Gefahr für sich, dieser Gesellschaft
aller möglichen Vorstoß leisten können, wie sie ja schon jetzt
durch Hergabe der Einrichtungen des Localen das bereits Gele-
sete ermöglicht hat.

Bermischtes.

Darmstadt, 5. März. Ueber den Brand im Reiden-
schloß schreibt man: Gestern Nacht gegen 1 Uhr bemerkte der
im Vorzimmer Sr. königl. Hoheit befindliche Kammerdiener Brüd-
mann einen dichten Qualm, was ihn veranlaßte, den im Neben-
zimmer schlafenden Großherzog zu wecken und die Wache zu alar-
miren. Inzwischen waren Rauch und Qualm immer intensiver
geworden, so daß, als die erste Hülfe herbeieilte, es kaum noch
möglich war, in das Innere zu gelangen. Das Feuer war durch
einen französischen Kamin im südwestlichen Schimmer des ober-
sten Stockes entstanden, hatte das Fußbodengebälke ergriffen, sich
durch einen Luftschacht auf den Dachboden fortgepflanzt und bin-
nen kurzer Zeit den ganzen Dachstuhl des nach dem Walle zu
stehenden Gebäudes in Brand gesetzt. Das Dach wurde von der
Feuerwehr in wenigen Minuten erloschen und das brennende
Holzwerk in kurzer Zeit abgelöscht. Hiermit war die größte Ge-
fahr beseitigt, das vollständige Löschen des Fußbodenbrandes je-
doch beabsichtigte die Feuerwehr noch bis gegen Morgen. Ein
werthvolles Bild, ein Geisend des verstorbenen Königs Ludwig
von Bayern, soll ziemlich beschädigt sein.

Ausschaffenburg, 5. März. Seit etwa 8 Tagen sind Nach-
richten aus dem Speßart eingelaufen, wonach daselbst in einigen
Orten in Folge der vorjährigen Missernte ein solches Elend
herrsche, daß, wenn nicht rasche Hilfe eintritt, die Hungersnoth
mit ihrem gewöhnlichen Gefolge zum Ausbruch kommt. Untere
Stadtverwaltung erließ sofort nach Kenntnisaufnahme eine Einladung
an Bewohner aller Stände zur Gründung eines Hilfscomites.
Dasselbe hat sich am vorigen Sonntag konstituiert und bereits
große Thätigkeit entfaltet. Nicht nur, daß in kurzer Zeit einige
Eisenbahnwaggons mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken abgehen
konnten, wurden auch mehrere Tausend Mark gesammelt. Dieses
Alles, was Ausschaffenburg gethan hat, ist jedoch in dem großen
Elend, welches im Speßart herrscht, wie ein Tropfen im Meere,
weßhalb sich das Hilfsomitee veranlaßt sieht, Hilferufe auch nach
Außen zu erlassen.

— [Die Katastrophe in Bleiberg.] Der Wiener „N.
Fr. Pr.“ wird unterm 1. März geschrieben: „Die Detailberichte,
die aus dem unglücklichen Vergorke einfließen, geben uns Kenn-
niß von manchen entsetzlichen Scenen, die sich in Folge des
Lawinenturzes ereigneten. Wahrhaft grauenregend war die
Schnelligkeit, mit der die kolossalen Schneemassen niederstürzten.
Man hörte um 1/2 Uhr Nachmittags ein fürchterliches Pfeifen
und Säusen, und in demselben Momente war auch schon die „Rahn“
da. Dem Haller'schen Hause wurde das Dach abgetragen, die
Apothek vom ersten Stockwerke an; das Ringl'sche, das Gemein-
dehaus, das des Matellisch sen und des Schnabl zertrümmert.
Pfarrhof und Kirche sind wegen der Lawinen noch in Gefahr und
kann ersterer nicht bewohnt werden. Viele arme Krappen stehen
obdachlos und hilflos da. Selbst spielte das Schicksal im Hause
des Apothekers Johann Neuffer. Der erste Stock wurde zerstört;
Ramin, Frau und zwei Kinder, die sich daselbst befanden, wurden
zerquetscht, während die ebenerwähnte Apotheke gar keinen Schaden
erlitt und der dort befindliche Gehilfe unverletzt ausgegeben
wurde. In einem andern Hause wurde ein Weib mit der rechten
Seite an den heißen eisernen Ofen gepreßt; sie lebte noch, als
man zu ihr gelangte, dürfte aber an den Brandwunden sterben.
An anderer Stelle ward ein Ehepaar zwischen zwei Kleiderkasten
gedrückt, das Weib erstickte, der Mann aber wurde gerettet; er
hörte in seinem Gefängnisse über sich die arbeitenden Leute und
vernahm mit Entsetzen, daß sie an diesem Orte die Arbeit, weil
sie dieselbe für nutzlos hielten, ganz aufgeben wollten. Doch
drang man endlich bis zu ihm vor. Ueber das Schicksal des
Gemeinde-Sekretärs Mauchlitzig hat man noch immer keine Ge-
wisseheit. Oberhalb des Friedhofes hat die Lawine einen mächtigen
Walo vollkommen abgeräumt. Nach der Katastrophe hat es einen
entsetzlichen Abkühl, als man an Stellen, wo sich weniger Schnee
angehäuft hatte, ausgestreckte Hände hervorstrecken sah — so baten
in Kummer, aber verzerrter Weise die Unglücklichen um
Mitleid, wenn die Wucht der Lawine ihnen noch nicht die Be-
sinnung geraubt hatte.“

— Aus Wien, 7. d. Vormittags, wird telegraphirt: In
Folge des Dammbrechens der Tbeis bei Petros ist die Segebin-
ner Gegend überfluthet und Segebin ernstlich bedroht. Von
Semlin sind Dampfer nach Segebin beordert worden, die Do-
nau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft sendet 60 große Rähne ab.
Die Dämme der Albst-Bahn bei Segebin sollen auf 27 Fuß
erhöht werden. 1200 Mann arbeiten Tag und Nacht an der
Erdhöhnung.

— [Ein Mißverständniß.] Aus Freiburg i. Br. wird
geschrieben: Dem Braunsberger Professor Dr. Michelis, der die
hiesigen „Altaltolisten“ vortrirt, bezeugte kürzlich ein seltsames
Quid pro Quo. Dr. Michelis hatte eine Beerdigung und hielt
dabei eine Leichenrede, in der dem Verstorbenen (prakt. Arzt
Stark) alles Lob gespendet, am meisten aber sein religiöser Eifer
hervorgehoben wurde, der sich auch im regelmäßigen Besuch des
altaltolistischen Gottesdienstes kundgegeben. Wehmüthig klagte
Michelis, daß in Zukunft sein Platz leer sein werde, wie so viele
andere. Selbst die Freunde des Herrn Michelis waren überrascht
und mehrere Tage hindurch hörte man überall davon erzählen.
Es war nämlich Jedermann bekannt, daß der Verstorbene fast
gar nie in den altaltolistischen Gottesdienst gekommen war. Zur
Aufklärung der Sache wird nun mitgeteilt, daß die Leichenrede
des Dr. Michelis einem ganz Anderen (dem noch lebenden Notar
Strand) gegolten hat, den er irrthümlicher Weise zu beerdigen
glaubte. Der Herr, dem die Leichenrede gegolten, weiß sehr doch,
was an seinem Grabe ihm zum Lobe wäre gesprochen worden,
und kann sich auf das amtliche Zeugniß des Herrn Michelis
berufen, falls Jemand nicht mit ihm zufrieden sein wollte.

Amliches.

Dem Herrn Rudolf Schneider in Crefeld ist Namens des
Reichs das Equatur als Vice-Handelsagent der Vereinigten
Staaten von Amerika daselbst erteilt worden.

Dem Herrn Ferdinand Vied in Aachen ist Namens des Reichs
das Equatur als Vice-Handelsagent der Vereinigten Staaten
von Amerika daselbst erteilt worden.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht: dem
praktischen Arzt Dr. Alexander Spieß zu Frankfurt a. M.
den Charakter als Sanitäts-Rath zu verleihen.

